

LOKALES

Wiesbaden, 4. August 1906.

Eventheater. Das Geheimnis des 20. Jahrhunderts nennt sich Mme. Galop mit ihrem Abtons Debüt. Sie vollführt die Produktionen einer gefesselten Dame im mysteriösen Kabinett. Es werden 6-8 Personen aus den Besuchern aufgefordert, auf die Bühne zu kommen und der Fesselung sowie nachträglich der Entfesselung beizuwohnen. Es ist einem jeden Anwesenden unerklärlich, wie die Dame z. B. trommeln, Zahlen schreiben und mit einem Revolver schießen kann etc. Auch **Wiki Teuber**, als Darstellerin plastischer Poesen, ist ausgezeichnet. Die feenhafteste Beleuchtung und die elegante Körperform der Darstellerin, sind besonders erwähnenswert. **Wag Reh**, Humorist, ist bei den Eventheater-Besuchern schon bekannt. Er bringt immer wieder die Lauchmuskeln der Zuhörer in Bewegung. Er ist und bleibt ein Genie. Als Kopf- und Handstand-Äquilibrist arbeitet **Albert May** mit großer Geschicklichkeit. Ferner ist noch zu erwähnen **Li-Mi**, eine gute Soubrette und **The Selins** in ihrer amerikanischen Burleske.

Schutzverband gegen Streikschäden. Die Hauptstelle Deutscher Arbeitgeberverbände teilt in einem an ihre Mitglieder gerichteten Rundschreiben mit, daß unter der Leitung der Hauptstelle ein Schutzverband gegen Streikschäden gegründet worden ist, der den einzelnen Verbänden im Falle der Zahlung von Streikentschädigung an ihre Mitglieder eine Rückbedingung bietet. Die Hauptstelle richtet deshalb an ihre Verbände die Aufforderung, sich, soweit dies noch nicht geschehen ist, diesem Schutzverbande anzuschließen. In demselben Rundschreiben weist die Hauptstelle darauf hin, daß unter den Umständen, mit denen sie sich in der letzten Zeit zu beschäftigen gehabt habe, auch solche vertreten gewesen seien, in denen die Arbeitgeber nach verjährtem kurzen Widerstande zum Nachgeben gezwungen waren.

Zu dem großen Hundefest, das der Karnevalverein „Narbhalla“ heute Sonntag nachmittag im „Waldhorn“ veranstaltet, wird uns noch mitgeteilt: Ihre Hunde wollen die Besucher festlich dekorieren und so das Hundefest zum Fest der Herrlichkeit machen. An die schönsten dekorierten Hunde werden Preise verteilt. Die „Narbhalla“ hat gerade diesen Punkt gewählt, damit die treuen Freunde der Meyhöfen sich recht frei wieder einmal bewegen können, denn die nächste Umgebung der Restauration „Zum Waldhorn“ ist frei und auch frisches, fließendes Wasser dabei. Eine große Gala-Parade-Hunde-Vollparade, Hunderennen, Hundewurfschnappen etc. findet statt. Die 11-Mann starke Narbhalla-Kapelle wird nur recht sibelde Weisen aufspielen. Es ist auch Gelegenheit zum Tanzen geboten. Für über 2000 Sitzplätze ist Sorge getragen worden, sowie für Volksbelustigung aller Art, Gratisverteilung von Kinderhütchen etc. Herr Gastwirt Ostermeier hat die großartigen Vorbereitungen getroffen, um alle Besucher vollständig befriedigen zu können, und die „Narbhalla“ wird alles aufbieten, um ihre Gäste aufs herrlichste zu amüsieren, denn wo kann es schöner sein, als bei „Narbhalla“ im Verein. Die neuesten Hundefestlieder werden gemeinschaftlich gesungen. Also Sonntag alles auf, und die Hunde fein dekoriert, nach dem „Waldhorn“ auf Moser Plazental, Abmarsch halb 3 Uhr, Ede der Lohnstraße mit Musik.

Die Krieger- und Militär-Kameradschaft Kaiser Wilhelm II. feiert am Sonntag, 5. d. M., ihr diesjähriges Sommerfest auf dem alten Exerzierplatz an der Karstraße. Die Wirtschaft liegt in den Händen des bewährten Vereinswirtes, Herrn R. Kommerblinchen (Hotel und Restaurant „Kriegerhof“). Es gelangt ein gutes Glas Mainzer Aktien-Bier zum Ausfluß. Für Unterhaltung und Kinderspiele ist hinreichend Sorge getragen. Den Besuchern dieses Festes stehen einige verzügliche Stunden in Aussicht.



GERICHTSSAAL

Strafkammer-Sitzung vom 3. August 1906
Gegen die Polizei-Verordnung.

Zu jenen Übertretungen, die am häufigsten die Gerichte in Anspruch nehmen, gehören die Fälle, die sich gegen die polizeiliche Bestimmung richten, nach der **Abfallwasser** und abfließende Gewässer nicht auf öffentliche Wege geleitet werden dürfen.

Die Klagen kommen zumeist vom Lande, aber auch aus Städten, deren Kanalisation nicht völlig durchgeführt ist. Die Hausbesitzer legen sich zwar Senkgruben an, aber schließlich muß das Wasser doch abgeleitet werden. Infolge der fehlenden Kanalisation wird das Wasser in den Straßengraben u. dergl. geleitet. In den meisten Fällen brüht die Behörde die Klagen zu. Doch kommt es zuweilen vor, daß sich ein Anwohner über den Gestank beschwert. Die Polizei muß dann natürlich der Sache nachgehen, während der Hausbesitzer zur Ansicht kommt, es mit einer polizeilichen Kaufine zu tun zu haben. Da der Hauseigentümer Tag für Tag das Abfließwasser abzuleiten pflegt, passiert es ihm zuweilen, daß er auch Tag für Tag eine Polizeistrafe erhält, bis die Sache bei der letzten Instanz endgültig ausgetragen ist. Das Schöffengericht sieht die unmögliche Lage des Angeklagten ein und spricht ihn frei, wogegen der Staatsanwalt regelmäßig Berufung einlegt. Die Strafkammer verurteilt auf Grund der Polizeiverordnung die Berufung und erkennt zumeist auf die geringste zulässige Geldstrafe. Der Maurermeister **Karl Forst** von hier ist Eigentümer des Hauses 4 in der Jägerstraße in Diebrich. In dem Hofe des Hauses, das vier zweizimmerige Wohnungen enthält, hatte er eine Dungsgrube und für Spül- und Wirtschaftswasser eine Senkgrube angelegt. Erstere wurde auf Kosten des Hauseigentümers geleert, während bei der letzteren das Wasser alle zwei Tage in den Straßengraben geleitet wurde. Da dies abgestandene Wasser einen üblen Geruch verbreitete, ließ er auch reines Wasser in die Senkgrube leiten, so daß seine Wasserrechnung in einem Monat 20 M. betrug. Ueberdies wurde das Wasser stets nur nachts abgeleitet. Er hatte nun zweimal eine Polizeistrafe von je 8 M. erhalten. Auf seine Berufung hin hatte das Schöffengericht die Strafe aufgehoben, wogegen der Staatsanwalt Berufung einlegte. Der Angeklagte machte heute geltend, daß die Strafe von seinem Hause ab unbefugt sei. Er habe sich beim Bürgermeister schon einigemal beschwert, daß endlich eine Kanalisation geschaffen werde. Der Erste Staatsanwalt führte aus, daß das Wasser, das zwei Tage gestanden, gestunken habe. Es dürfe darum nach der Polizeiverordnung nicht auf die Straße geleitet werden. Der Staatsanwalt, dem die Polizeistrafe von je 8 M. zu hoch schien, beantragte eine Geldstrafe von je 3 M. und bemerkte, der Angeklagte hätte das Wasser immer direkt gleich auf die Straße leiten sollen und nicht erst in die Senkgrube. Dann hätte das Wasser nicht gestunken und die Gemeinde hätte ihm kaum etwas anhaben können. Der Gerichtshof hob das freisprechende Urteil des Schöffengerichts auf und verurteilte den Hauseigentümer zu je 1 M. Geldstrafe. In der Urteilsbegründung wird gesagt, er hätte eine Beschwerde bei der Regierung einbringen sollen. Auch hätte er das Wasser sofort auf die Straße leiten können, in welchem Falle der Gemeindebehörde die strafrechtliche Handhabung gescheit hätte. Er teilte hierauf mit, daß er noch mehrere Strafen von der Diebricher Polizei habe, bezüglich deren er vom Schöffengericht freigesprochen wurde und die nun wegen der Berufung des Staatsanwalts an die Strafkammer gelangen. Auf diese Weise erwachsen ihm eine Menge Gerichtskosten.

Sprediaal.

Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegen über keine Verantwortung.

Nachmals das Bierstädter Straßenrennen.
Geehrte Redaktion!

Die in Ihrer vorgestrigen Nummer gegen mich gerichteten, auf einer völligen Entstellung der Tatsachen beruhenden Ausführungen des Herrn Rennfahrers Kullmann, geben mir Veranlassung zu nachstehender Erwiderung: Jeder, der sich schon näher mit dem Radrennsport beschäftigt hat, weiß, daß es zwei Kategorien von Fahrern gibt: Herrenfahrer und Berufsfahrer. Es ist nicht zulässig, daß Berufsfahrer gegen Herrenfahrer starten bei Wettbewerben, wie das Bierstädter Straßenrennen, und war dies auch den Herren Kullmann und Kirschhöfer sehr wohl bekannt. Doch wollten diese Herren, weil die Ausschreibung zu obigen Rennen dies nicht ausdrücklich betonte, daraus für sich Kapital schlagen. Wie Herr Kullmann nämlich selbst zugibt, waren am 29. Juli in Karlsruhe für Berufsfahrer offene Bahnrennen ausgeschrieben; Herr Kullmann aber hätte sich wohl, dieselben zu bestreiten, weil dort die Trabanten recht hoch hingen und sogar viel bessere Fahrer als er, Aussicht hatten, dort geschlagen zu werden. Er gedachte daher in Bierstadt gegen nicht ebenbürtige Konkurrenz — Herrenfahrer sind meistens gegen die Berufsfahrer im Nachteil — billigere Vorbeeren zu pflücken. Es sei ohne weiteres zugegeben, daß Herr Kullmann allen am Start erschienenen Fahrern, also auch mir, überlegen

ist, jedoch ist damit noch nicht gesagt, daß er das lange Rennen ebenso wie das kurze, gewonnen hätte. Diese Ueberlegenheit war an und für sich auch nicht der Grund, ihm den Start zu verweigern, sondern seine Berufsfahrerschaft. Ich meinerseits scheue die Konkurrenz mit einem besseren Fahrer keineswegs, was auch daraus hervorgeht, daß ich unter den von Herrn Kullmann erwähnten Fahrern war, die im Eröffnungsfahren gegen ihn starteten. Ich belegte denn auch hinter Kullmann den zweiten Platz, vor all den Fahrern, von denen er bezweifelt, daß ich diese überhaupt geschlagen haben würde, insbesondere vor seinem Freunde Kirschhöfer, der in diesem Rennen guter Dritter wurde, also auch für das lange Rennen wohl gar nicht in Frage gekommen wäre. Die Behauptung des Herrn Kullmann, ich habe in öffentlichen Rennen überhaupt noch nichts gewonnen, ist direkt wider besseres Wissen aufgestellt, denn ich habe allein in dieser Saison 7 erste und 2 zweite Preise errungen und ich kann nicht annehmen, daß Herr Kullmann dies unbekannt ist, wie auch mir die Erfolge dieses Herrn genau bekannt sind. Daß auch ein Fahrer wie Kullmann nicht unbesiegbar ist, geht wohl daraus hervor, daß er schon sehr oft von anderen Fahrern mit vielen Längen geschlagen wurde. Wenn Herr Kullmann, dessen Ausführungen von etwas allzuviel Selbstvertrauen zeugen — mir kommt da unwillkürlich das Sprichwort von dem Eigenlob in den Sinn — wirklich ein so guter Fahrer ist, wie er selbst schreibt, warum ging er denn da nicht nach Karlsruhe, wo es jedenfalls mehr zu gewinnen und mehr sportliche Ehren zu verdienen gab, als in Bierstadt, und wo ein vierter Platz mehr in die Tasche fiel, wie der erste in Bierstadt? Antwort: Weil er sich der dortigen Gegnerschaft nicht gewachsen fühlte, er es also genau so machte, wie die Fahrer, die er in seinem Artikel angreift.

Dies zur Erwiderung mit dem Bemerkten, daß ich auf weitere Anzuspungen nicht reagieren werde und die Angelegenheit für mich erledigt ist.

Karl Andrae.

Geistliches.

Die Heilbeere. Zur jetzigen heißen Jahreszeit dürfte der reichliche Genuß der Heilbeere sehr am Plage sein. Als Heilmittel bei Diarrhöen, Darm- und Magenleiden ist sie hinreichend bekannt. Ihre Verwendungsart ist mancherlei: die Blätter als Tee verwandt, geben ein vorzügliches Heilmittel gegen Zuderkarnruhr. Der aus den Früchten hergestellte Wein hat sehr schätzenswerte Eigenschaften bei Magenleiden. Von autoritativer Seite wird Heibelbeerwein Magenleidenden bestens empfohlen. Ein vorzüglicher Heibelbeerwein wird in der Obstweinfabrik von **Fritz Henrich**, Wiesbaden, Blücherstraße 24, hergestellt. Auch sind dortselbst alle Sorten: Himbeer-, Erdbeer-, Brombeer-, Johannisbeer- etc.-Weine preiswert erhältlich.



Künstlerische Photographie. **Karl Schipper**, Tel. 2763 31 Rheinstr. 31.

Probon gratis

Ceylon-Tee

von **Chr. & A. Bühringer**, Colombo.
Pfund von Mark 1.20 bis 5 Mark.
Garantiert rein u. kräftig, feinstes Aroma u. gr. Ergiebigkeit, seiner Bekömmlichkeit wegen bevorzugt.
Niederlage:
Webergasse 3, Telef. 1949, Webergasse 3,
nahe am Kaiser Friedrich-Platz. 3504
Hotels, Pensionen und Vereinen entspr. Rabatt.

OXO BOUILLON

der **CIE LIEBIG**

FLÜSSIG, SOFORT TRINKFERTIG!
2 THEELÖFFEL AUF EINE TASSE HEISSEN WASSERS.

Brillen und Pinzetten in jeder Preislage. 5333
Genaue Bestimmung der Wasser festigkeit
C. Höhn (Inh.) C. Krieger, Dultstr. Langgasse 5.

Rheinisch-Westf.

Handels- und Schreib-Lehranstalt.
38 Rheinstrasse 38.
Unterrichts-Institut für Damen und Herren.
Buchführung, Rechnen,
Handelskorrespondenz,
Stenographie,
Maschinen- und Schlußschreiben.
Tag- und Abendkurse. 1460
Prospekte kostenfrei.

Möbel- u. Bettenverkauf.

Große Auswahl. — Billige Preise. — Teilzahlung.
Eigene Tapetierwerkstätte.
M. Leicher Wwe., Adelheidstraße 46.

Fuhrwerke aller Art

speziell Federrollen in jeder Größe stets vorrätig.
H. Lissmann & Co., Mainz.
1965

Telephon **J. L. Krug** Neugasse
128. 4.
(Inhaber: Ludwig Badum).
Verkauf von
prima Kohlen, Koks u. Briketts
zu billigsten Preisen.
Ringfrei. 5856



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 180.

Sonntag, den 5. August 1906.

21. Jahrgang

X. 22.

Von E. Lichtenfels.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Ein Klopfen an der Tür machte der aufregenden Szene ein Ende, — Gertrud sprang auf und eilte an dem eintretenden Johann vorüber aus dem Zimmer.

„Zuviel, zuviel,“ murmelte sie — „ich weiß nicht, wie mir ist. Leo hat recht — ich bin wohl krank.“

Schnell ergriff sie einen Bogen Papier und schrieb in fliegender Hast: „Komm zu mir, Geliebter! Ich bedarf Deiner — Körper und Seele sind aus dem Gleichgewicht. Die Güte der Großmutter brüdt mich zu Boden — ich glaube, ich werde krank. — Darum komme! Es erwartet Dich sehnlichst
Deine Gertrud.“

Sie übergab den Brief einem Diener zur Besorgung, dann warf sie sich auf ihr Sofa. Ein ruheloser Halbschlaf umfing sie; von beängstigenden Traumgebilden verfolgt, stöhnte sie tief und schmerzlich auf und rief im Traum nach ihrer Mutter.

Als Frau von Ellern nach einer Stunde, durch Gertruds langes Ausbleiben beunruhigt, selbst zu ihr ging, fuhr sie entsetzt zurück. Das Gesicht des jungen Mädchens war von heißer Fieberglut gerötet, der Atem ging schnell und unregelmäßig.

„Ein Bote zu Dr. Hansen — sofort“ — befahl Frau von Ellern, auf den Korridor tretend.

„Es sei schon jemand hinüber,“ erhielt sie zur Antwort — „das Fräulein hätte schon selbst geschickt, aber der Doktor wäre bereits fort gewesen.“

Die alte Dame trat ins Zimmer zurück; sorglich breitete sie eine Decke über die Liegende, dann setzte sie sich leise nieder. „Wo krank war Gertrud! Das war die Erklärung für ihr sonderbares Wesen!“

Ein einzelner Sonnenstrahl stahl sich durch die herabgelassenen Vorhänge und fiel auf das in diesem Augenblick wieder bläsiggewordene Antlitz des Mädchens. Wie hilflos sie aussah, sie war sicher sehr krank! — Und wie erschreckend trat eben jetzt die Ähnlichkeit mit Manon wieder hervor!

Wie von einem Traum umfungen, blickte Frau von Ellern auf die Schlummernde nieder. War die Vergangenheit wieder-gesetzt? ruhte nicht auf dem Lager dort ihr Kind, und sah nicht hier sie, die Mutter, mit angstvollem Flehen jeden Atemzug be-lauschend? —

Wie mit Sturmesgewalt kam die Erinnerung über die Da-sitzende. „Manon,“ stöhnte sie. — Da schlug die Kranke die Augen auf und brachte die erregte Frau wieder zum Bewußtsein der Gegenwart zurück.

Geräuschlos trat sie näher zum Sofa heran. — Gertrud hatte sich aufgerichtet; aber aus den fieberglühenden Augen leuchtete kein Strahl bewußten Dankes.

„Hörch,“ flüsterte sie, „sie kommt!“

Ein herzzerreißender Ausdruck trat plötzlich in ihre Züge. „Mama,“ flehte sie, beide Hände der vor ihr Stehenden erfassend und an ihre brennenden Rippen drückend — „vergieb, ver-gieb, daß ich Dich in dies Wirrsal stürzte!“

Der zuhörenden Freifrau sträubte sich das Haar vor Entsetzen. War dies ein Blendwerk ihrer Sinne, war sie selbst im Fieber, daß sie ein Bild aus fernen Tagen leibhaftig vor sich zu sehen glaubte? So hatte Manon ausgesehen, als die Mutter zum letzten Male mit ihr gesprochen, mit demselben herzzer-reißenden Gesichtsausdruck, ja, fast mit denselben Worten hatte die Tochter um Vergebung gefleht, für den Schritt, den sie vorhatte.

„Es ist Zeit, Mama,“ sprach die Kranke weiter, „ich will mit ihr sprechen, ihr alles gestehen: Großmutter, will ich sagen, verzeihe — verzeihe uns beiden, ihr und mir. Die Mutter wollte nicht, nein, gewiß, sie wollte es nicht zugeben, die Schul-dige bin ich, ich ganz allein!“ und mit leisem Schluchzen sank sie in die Kissen zurück.

Starr — ohne sich zu rühren, stand die Freifrau da — wie lange — sie wußte es nicht. Ueber ihre weißgewordenen Lippen kam kein Laut. Einen langen, langen Blick heftete sie auf das vor ihr liegende Mädchen — dann setzte sie sich, wie von plötz-licher Schwäche befallen, nieder. —

Das also war's! — hatte Gertrud auch im Fieber gespro-chen, war auch ihr Sinn umnebelt — die Bedeutung des Ge-sprochenen ward ihrer Zuhörerin nur allzu klar: Gertrud war ihre Enkelin — Manons Kind — — diese seltsame Ähnlichkeit, sie war kein Spiel des Zufalls! — — —

Manons Tochter — wie kam sie hierher?

Wie anders, als durch ein plummes Gaukelspiel, eine Lüge ohnegleichen! —

Alle Zärtlichkeit, die sich noch eben in der Brust der Frei-frau geregt, erschien in diesem Augenblicke wie hinweggewischt aus der Erbitterten. Und doch war sie mächtig erschüttert. Dies Mädchen, das dort so krank und hilflos lag, war doch ihr ei-genes Blut, und wider Willen erbehte das Herz der alten Frau von neuem. Wenn Gertrud nun starb! — Sie zuckte heftig zu-sammen. — Um Gotteswillen — es mußte alles aufgeboten wer-den, dies Leben zu erhalten.

In diesem Augenblicke erklangen feste Mannerschritte auf der Treppe — das mußte Dr. Hansen sein. Ein verächtliches Lächeln umspielte die Lippen der alten Frau — war auch er im Komplott? Vielleicht gar auch Babettes? — Gleichviel — danach zu fragen war jetzt nicht der Moment, zuerst mußte Gertrud gesund sein. Wochten sie dann später sehen, wie sie sich aus der Schlinge zogen! —

Dr. Hansen trat eilig ein. Gertruds Brief, die darauf-folgende Botschaft der Freifrau hatten ihn unterwegs erreicht, und aufs höchste beunruhigt. Besorgt faßte er nach dem Puls des ruhelosen Mädchens.

„Ein starkes Fieber,“ sagte er gepreßt. „Sie muß sofort ins Bett, und dies Rezept,“ er hatte dasselbe währenddessen schon geschrieben, „so schnell als möglich zur Apotheke gebracht werden.“

Frau von Ellern hörte ihn mit großer Aufregung so sprechen. Dr. Hansen pflegte nicht zu übertreiben, und wenn auch hier, wo es sich um diejenige handelte, die er liebte, seine Besorgnis wohl größer erscheinen mochte — ernst war die Sache auf jeden Fall.

Er hatte indessen einen kurzen Kampf mit sich selbst gekämpft. Die Ursache von Gertruds Erkrankung war ihm klar geworden: Das zarte Mädchen hatte der lang andauernden Gemütsbewegung nicht widerstehen können, ein zufälliger Anlaß, vielleicht eine Erkältung war dazugekommen und hatte die Krankheit zum Ausbruch gebracht. Sollte er nun an Gertruds Stelle mit der Freifrau reden, ihr alles sagen? Aber hatte er ein Recht zu diesem Schritte, dessen Erfolg nicht abzusehen war? Würde Gertrud denn dadurch wieder gesund werden?

Nein, er mußte warten, bis es ihrer guten Natur und seinen Bemühungen gelingen sein würde, die Krankheit zu besiegen; bis dahin mußte er schweigen, so sehr dies seinem innersten Wesen auch widersiehte. — Aber das andere sollte Frau von Ellern erfahren — sofort.

„Gnädige Frau, gestatten Sie mir ein Wort mit Ihnen allein!“

Sie öffnete die Thür zum Nebenzimmer, und sie traten hinein.

„Gnädige Frau — ich war auf diese traurige Ueberraschung nicht vorbereitet. Im Gegentheil — ich zählte die Stunden, bis es mir vergönnt sein würde, die Räume zu betreten, in denen ich das höchste Glück meines Lebens erfuhr. Gertrud und ich haben uns gestern miteinander verlobt.“ —

„Ich weiß es, Gertrud hat es mir selbst mitgeteilt.“
„Ermessen Sie nun meinen Schmerz, gnädige Frau! Ich kann nicht immer hier sein. Meine Hoffnung und mein Trost ist, daß ich meine Braut in Ihren Händen weiß, Frau von Ellern. — Sie haben stets in mütterlicher Weise für Gertrud gesorgt.“

Die Lippen Constanze von Ellerns zuckten unmerklich. „Beruhigen Sie sich, Herr Doktor, es soll Ihrer Braut auch fernhin an nichts fehlen. Ich werde für die Kranke sorgen, als sei sie mein — eigenes Kind.“

Gertrud wurde sehr krank. Es folgten Tage, an denen Dr. Hansen sich den heftigsten Besürchtigungen überließ, an denen die Freifrau nicht von dem Lager des jungen Mädchens wich. Aber während Babette in Tränen zerfloß, gab kein Laut und keine Miene ihrer Herrin davon Kunde, was sie an diesem Krankenbette empfand und welche Bedeutung sie Gertruds Fieberphantastien beimah.

Endlich schien die Gewalt der Krankheit gebrochen. Es trat eine Art Krisis und mit dieser eine günstige Wendung ein.

Die Freifrau schien sich, wie man im Hause annahm, bei der Pflege des jungen Mädchens selbst etwas überanstrengt zu haben, denn sie zog sich jetzt mehr und mehr aus dem Krankenzimmer zurück. Nur noch für Minuten suchte sie dasselbe auf und sonderbarerweise immer dann, wenn Gertrud schlief. Schließlich blieb sie gänzlich fern; doch mußte Dr. Hansen ihr täglich Bericht erstatten.

Trotz der ärztlichen Ueberwachung Hansens, trotz Babettes aufopfernder Pflege schritt Gertruds Erholung nur sehr langsam vorwärts.

„Sie sehnt sich nach der Mutter,“ sagte Hansen eines Tages zu Frau von Ellern. „Wäre es nicht Winter — so könnte man daran denken, sie reisen zu lassen — so aber — unmöglich!“

Es war ihm Ernst damit. Ihm wäre es wirklich als das Beste erschienen, Gertrud so schnell als möglich dieser Umgebung zu entziehen, diesen unhaltbaren Zuständen ein Ende zu machen. Entweder — oder! Er hatte seine Braut längst gebeten, ihm Vollmacht zum Handeln zu geben; aber in einer Erregung, die jedenfalls auf die Krankheit zurückzuführen war, hatte Gertrud ihn beschworen, nichts ohne sie zu unternehmen, zu warten, bis sie völlig gesund sei.

In seine Gedanken vertieft, hatte er nicht bemerkt, daß Frau von Ellern bei seinen Worten, wie von einer plötzlichen Idee erfaßt, zusammensuhr — dann aber schnell ihre Haltung zurückgewann.

„Das dürfte in der That unmöglich sein,“ erwiderte sie mit eigentümlich vibrierender Stimme, „der Gedanke ist unausführbar.“

Wenn die Genesung von diesem Wiedersehen abhängig ist — dann muß dieses eben in anderer Weise bewerkstelligt werden — es muß hier erfolgen. Und darum, Herr Dr. Hansen, halte ich es für geboten“ — die Sprechende richtete sich zu ihrer vollen Höhe auf und ihre Augen blickten — „Sie schreiben in diesem Sinne — an die Mutter Ihrer Braut!“

Mehrere Tage waren vergangen. Die Freifrau hatte ihr Zimmer nicht verlassen; sie sei unwohl, hieß es im Hause.

Dr. Hansen befand sich bei der Patientin. Er hatte ihr die Nachricht gebracht, daß Gertruds Mutter in einer Stunde zu erwarten sei, und sie hatte ihn gebeten, an ihrer Statt der Dienerschaft die nötigen Befehle zu erteilen, sie selbst fühle sich zu angegriffen. Aus demselben Grunde müsse sie auch fürs erste darauf verzichten, die Erwartete bei sich zu empfangen.

Dr. Hansen kam dieser Aufschub nicht ungelegen; vorläufig mochte es für alle Teile so am besten sein. Nicht etnen Augenblick kam ihm der Gedanke, die Freifrau könne nach einem vorbedachten Plane handeln. Tatsächlich fand er sie nicht so frisch, wie er sie sonst gekannt. Er verordnete Ruhe und stärkende Tropfen für sie, und empfahl sich dann, um Frau Reimar von der Bahn zu holen.

Es war nicht eigentlich Berstellung zu nennen, wenn die Freifrau gesagt, sie fühle sich elend. Die gewaltsam niedergehaltene Erregung war an ihrem sonst noch so kräftigen Körper nicht spurlos vorübergegangen.

Das Gemach, in welchem sie sich befand, war neben ihrem Schlafzimmer gelegen; es war ein nicht allzugroßes, einfaches Wohnzimmer, in welchem sie sich nur aufzuhalten pflegte, wenn ernstliches Unwohlsein ihr das Betreten der unteren Räume unmöglich machte. Heute war diese Verbannung allerdings nicht absolut erforderlich — sie hatte dieselbe aufgesucht — um Zeit zur Ueberlegung zu gewinnen.

Wie mächtig mußte der Groll doch einst in der Seele der rastlos auf und ab Schreitenden gelebt haben, daß noch jetzt, bei der Erinnerung an jene Zeit, all das Bittere, halb Bewußte wieder vor ihr aufstieg. Nun die Angst um Gertruds Leben von ihr gewichen, gewann das Gefühl der Unversöhnlichkeit wieder die Oberhand. Was sie am meisten empörte, war der Betrug, den man ihr gespielt. Seltzam — der Entelin hätte sie trotz allen Großes vielleicht verzeihen, vergeben können, aber der anderen, nimmermehr, der anderen, die diesen Betrug gebuldet, wahrscheinlich sogar angeflüstet hatte. Unter falschem Namen, so glaubte die maßlos Erbitterte, die nichts von der zweiten Heirat ihrer Tochter wußte — hatte sie ihr Kind in dieses Haus zu bringen gewußt. O, Frau von Ellern hatte den Namen jenes Entführers nicht vergessen — mit glühenden Lettern war er ihr ins Gedächtnis geschrieben. — Sie hatten gemeint, mit List und Berechnung die Liebe zu erzwingen, die Frau von Ellern nicht gesonnen war, freiwillig zu geben. Nein, sie wollte nicht vergeben, weder damals noch jetzt; sie sollten es erfahren — alle beide — daß Constanze von Ellern sich nichts abtrogen ließ, weder mit List noch Gewalt. — Und diese Gertrud, dieses Mädchen, der ihr Herz sich zugewandt mit einer Gewalt, wie sie die Liebearme kaum je empfunden — sie sollte sie jetzt also in Wirklichkeit hergeben!

Das Rollen eines Wagens riß die ruhelos Umherwandernde aus ihren Betrachtungen. Mitten im Zimmer blieb sie stehen — jede Faser gespannt, jeder Nerv atemlose Erwartung. — Der Wagen hielt, Schritte kamen die Treppe herauf, den Korridor entlang, Türen wurden geöffnet — — dann lautlose Stille. — — —

Und lautlos still blieb es auch hier im Gemache; nichts regte sich darin, als nur das wild klopfende Herz der Frau, die mit unheimlich starrenden Augen, mit erschauern Anblick noch immer den draußen längst verflungenen Schritten lauschte — den Schritten ihrer Tochter. — Ja, es war kein Zweifel, Marianne, einst Baroness Ellern, war unter das Dach des Waterhauses zurückgekehrt, aus welchem sie vor mehr als zwanzig Jahren geflohen.

In einem Aufruhr unbeschreiblicher Gefühle hatte Frau Reimar die Reise nach D. . . unternommen; alle Erinnerungen an vergangenes Leid, alle bisher gehegten Hoffnungen und Besürchtigungen inbetreff der Zukunft versanken vor dem schrecklichen Bewußtsein: Gertrud, ihr Liebster, Einziger, war krank, man hatte sie, die Mutter, zu ihr gerufen. Konnte das Schicksal so hart sein, ihr diesen letzten Trost ihres Lebens zu rauben?

Als der Zug langsam in die große Bahnhofshalle einfuhr, fiel der Blick der am Fenster Stehenden auf einen Diener in der Ellernschen Livree. — Lange Jahre waren vergangen, seitdem die Augen dieser Frau zuletzt auf den Abzeichen ihres Hauses geruht, lange Jahre, seitdem ihr Fuß über den Asphalt des Bahnsteigs geeilt, von dem aus sie geflohen, dem erhofften Glück entgegen — ein halbes Menschenalter lag zwischen damals und jetzt. Damals war ihr Haar blond gewesen, der Gang elastisch, und jugendfrisch die Gestalt. Mit von Sorgen und Kummer gebeugter Haltung, mit grauem Haar lehrte sie an den Ausgangspunkt ihrer Lebensreise zurück

(Fortsetzung folgt.)



Welt und Zeit.

„Meine fünfzehn verlorenen Jahre!“ Unter diesem Titel erschien in London ein Buch, das allgemeines Aufsehen erregte, die Erinnerungen der Mrs. Maybrid, deren Fall wiederholt die Oeffentlichkeit tief erregt hat. Die Frau wurde im Jahre 1889 schuldig erklärt, ihren Mann vergiftet zu haben, zum Tode verurteilt, dann zu lebenslänglichem Buzthaus begnadigt und nach fünfzehn Jahren infolge der Bemühungen ihrer zahlreichen Freunde freigelassen. Mrs. Maybrid beginnt mit der Beschreibung ihrer Verhaftung und behauptet, das Publikum hätte sie sogleich verurteilt und ohne sie zu hören „auf ein schwaches, wehrloses Weib losgeschlagen“. Als die Jury das „Schuldig“ aussprach, „ging ein gedehntes „Ah!“ — wie das Seufzen des Kindes im Walde — durch den Saal. Ich taumelte wie von einem Schläge getrossen und sank auf einen Stuhl . . . mit einem Gebet um Kraft packte ich das Geländer der Anklagebank vor mir und sagte mit leiser, aber fester Stimme: „Alles ist gegen mich gewesen; ich bin dieses Verbrechens nicht schuldig.“ Fast drei Wochen sah sie nun dem Tode ins Angesicht in seiner schrecklichsten und schimpflichsten Form; aber sie hatte keine Furcht. Sie wurde „auf den Rädern einer sich langsam bewegenden Maschine festgehalten, von dem Schläge der Stunden und dem Dahinfliehen meiner gezählten Minuten hypnotisiert, während der Galgen mir ins Gesicht starrte.“ Vier Tage vor dem zur Hinrichtung festgesetzten Tage sagte der vor Bewegung zitternde Direktor des Gefängnisses: „Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß Sie sich zum Tode vorbereiten mögen.“ Spät an jenem Abend wurde die Gefangene ohnmächtig. „Nun war ich wieder zum Bewußtsein gekommen, hörte ich draußen das Scharren von Füßen und das Einstecken des Schlüssels in mein Schloß. Ich sprang auf, und mit äußerster Willensanstrengung stärkte ich mich für den letzten Akt meines Lebens, wie ich meinte. Der Direktor trat mit dem Kaplan ein, ein Wärter folgte ihnen. In meinem Gesicht lasen sie meine Erwartung, der Direktor kam schnell heran und rief mit bewegter Stimme: „Ich bringe gute Nachrichten!“ Als ich die Augen wieder aufschlug, lag ich im Krankenhaus im Bett.“ Dann wurde Mrs. Maybrid durch eine Menschenmenge roh in einen Wagen dritter Klasse gestoßen und nach dem Gefängnis in Woking gebracht. Ihre Ankunft schildert sie folgendermaßen: „Ich folgte der Wärterin zu einer kleinen Tür, höchstens zwei Fuß breit. Sie schloß auf und sagte: „Da hinein!“ Ich stolperte vorwärts, aber prallte vor Schrecken wieder zurück. Durch die offene Tür sah ich in dem düsteren Licht ein kleines schmutziges Fenster ein enges Loch. „D, tut mich nicht da hinein!“ schrie ich. „Ich kann es nicht ertragen.“ Statt der Antwort packte mich die Wärterin roh bei der Schulter, gab mir einen Stoß und schloß die Tür. Nirgends war da ein Stuhl; nur der kalte nackte Boden. Ich sank in meine Knie. Die Kette war mir wie zugeschnürt. Mir schien's, als ob die Mauern näher und näher zusammenrückten; sie schienen auf mich herniederzusenken, mich zu erdrücken. Ich verlor die Besinnung.“ Von den Leiden des Gefängnislebens, seiner schrecklichen Einsamkeit, seinem netbenzerrüttenden Schweigen und der demütigenden Wirkung ständiger Uebertwachung weiß Mrs. Maybrid viel zu erzählen. „Kein Laut in der ganzen Welt ist so schrecklich entnervend wie das hoffnungslose Schludgen der Frau in körperlicher Vereinsamung, die geistig nicht getrostet werden kann.“ Charakteristisch ist folgende traurige Geschichte: „Eine Frau lag sterbend in einer Nebenzelle. Von den sechzig Jahren ihres Lebens hatte sie vierzig innerhalb der Gefängnismauern zugebracht. Ich will nicht sagen, was für ein Leben das gewesen ist, als sie aber in den letzten Tagen lag, rief sie mich: „Ich weiß nichts von deinem Gott, aber wenn er dich zartfühlend und liebend gegen eine so schlechte Person wie mich gemacht hat, wird er sicherlich nicht hart gegen eine arme Seele sein, die niemals Glück hatte. Küsse mich, ehe ich scheide. Seit dem Tode meiner Mutter hat mich



Kunst und Wissen.

Die älteste Eisenbeinstatue der Welt. In einem Vortrage, den der bekannte Ägyptologe Professor Henders Petrie in London hielt, zeigte er Photographien verschiedener, von ihm ausgegrabener Gegenstände, die beweisen, daß die ägyptischen Kunsthandwerker vor 7000 Jahren eine genaue Kenntnis der Stoffe hatten und sie gut zu bearbeiten wußten. Besonders Interesse erweckte ein Gegenstand etwa aus dem Jahre 5000 v. Chr., das älteste bekannte Stück bearbeiteten Eisenbeins. Es ist das geschnitzte Porträt eines vor ersten Könige und wurde etwa dreißig Fuß unter der jetzigen Erdoberfläche gefunden. Vom Alter und von dem feuchten Boden, in dem es gelegen hatte, war es so weich, daß man den Schmutz vorsichtig mit einer Kamelhaarbürste entfernen mußte. Dann härtete man es auf chemischem Wege, um es noch lange aufbewahren zu können. Dieses Eisenbeinporträt weist gute künstlerische Qualitäten auf; das Gesicht ist sehr ausdrucksvoll und zeigt die Züge eines scharfsinnigen, schlauen Mannes, die sich von den ruhigen, regelmäßigen Gesichtszügen in den Porträts von Denkmälern aus späterer Zeit sehr unterscheiden.



Wandelbilder.

Neues über Tibet. Edmund Candler, der als Kriegskorrespondent die englische Expedition nach Tibet begleitete, hat seine Eindrücke zu einem Buche vereinigt. Er begab sich im Januar 1904 zu den Truppen, die damals in den Winterquartieren lagen. Es heißt nun u. a.: „Man hat mir erzählt, daß in Persien zur Frühlingszeit die Täler des Schapur-Flusses und des Karun verschwenderisch mit Lilien übersäet sind; aber als wir den Jelasla überschritten und das Tal nach Yutung zu herniedersteigen, da mußten die Bilder persischer Blütenräume verblasen. Niemals sah ich solch einen Reichtum. Zwischen Primeln, von denen ich acht verschiedene Arten zählte, und Genzian, Anemonen, Schöckfraut, wildem Sauerampfer, Erdbeersträucher und Iris blühten wundervolle Rhododendren auf, die wie magische Flammen hervorglühten aus dem Dunkel der Fichtenwälder. Dieser bunte Teppich in all seiner farbigen Pracht wirkte berauschend.“ Das Volk aber, das in dieser heiteren Natur lebt, bildet den größten Gegensatz dazu, vor allem die Lamas, die hochangesehenen Priester. „Schmutz und Religion sind in Tibet ungetrennlich. Die Lamas selbst sind das schmutzigste Volk, das ich je angetroffen habe. Doch die anderen Schichten des Volkes sind nicht viel weniger schmutzig, denn niemand denkt ans Waschen. Seife ist in den Kaufläden von Yutung ein unbekannter Gegenstand. Wenn die Lamas noch schmutziger sind als die Hirten und die reisenden Kaufleute, so kommt das nur daher, daß sie immer in ihren Häusern hocken, während die anderen von den reinigenden kalten Winden des Hochlandes bisweilen umweht werden, die einem kalten Bade an Wirkung nicht viel nachgeben. Die Schwierigkeiten des Transports waren sehr groß und die Verluste an Tieren erschreckend. Nur der Yak, der Ochse Tibets, ist ein vorzügliches Lasttier. „Er trägt 160 Pfund und braucht selber fast nichts. Er existiert nur von ein paar Büscheln Gras und Blättern, die er auf dem Wege abfriszt. Langsam tritt er dahin, ein Bild stummer Resignation. Es gibt kaum ein traurigeres, lebensmüderes Geschöpf als den Yak; er stirbt bei den geringsten Anlässen. Furchtbar viele Tiere starben uns auf dem Wege.“ Ueber die Eingeborenen läßt sich Candler nicht sehr freundlich aus. „Die Mongolen strömen einen eigentümlichen Geruch aus, der ganz unerträglich ist. Tibetaner, Bhutanesen, Lephos haben ihn, aber am stärksten

die im Tiefland wohnende Mischlingsrasse der Lepchas, die mich während einiger Tage nach meiner Verwundung auf einer Bahre über die Berge trugen. Wenn wir in ein Flusstal gelangten, dann stürzten sie in das Wasser und badeten, doch sie stanken danach noch viel furchtbarer. Wir haben erfahren, daß der Tibetaner Mut hat, aber in jeder Beziehung ist er eine rätselvolle und völlig inkonsequente Natur. In Motiven und Handlungen ist er unberechenbar, den paradoxesten Assoziationen hingegeben und von seltsamsten Triebfedern geleitet. Wer mit den Tibetanern zu tun hat, muß stets auf das Allerunerwartetste gefaßt sein. Sie werden versuchen, das Unmöglichste zu tun und sich gegen das Notwendige verschließen. Sie haben ein Genie, immer zur unrichtigen Zeit etwas Unkluges zu tun. Ihre Begeisterung, ihr Feuer, ihr zweifelloser Geldeinstimm, ihre unruhige Leidenschaftlichkeit, ihr gelegentlicher Scharfsinn und ihre gewöhnliche Dummheit, Unschlüssigkeit und Verschamtheit machen es unmöglich, vorauszusagen, wie sie in bestimmten Verhältnissen handeln werden. Ein paar Tausend Leute werden sich in hoffnungsloser Lage gegen eine Ueberzahl verteidigen und in verzweifeltem Kampf bis auf den letzten Mann sterben; eine Handvoll Bauern wird sich in einem Dorf festsetzen und wie die alten Römer keinen Fuß breit weichen. Zu anderer Zeit werden sie eine vorzüglich besetzte Position auf den ersten Schuß aufgeben, und Tausende werden nachts um ein Lager herumschleichen, in riesengroßen Schatten auftauchend und gespenstisch groteske Tänze unter seltsam greulichen Gesängen aufführend, doch sie scheuen sich, auf den viel schwächeren Feind einen Angriff zu machen."

Das Geburtshaus Napoleons I. Im Geburtshause Napoleons I. in Ajaccio sind die Möbel nicht vom Plaque gerückt worden; sie sind so wurmfressig und abgenutzt, daß sie beim Fortrücken leicht Schaden erleiden könnten. Daneben befinden sich der Festsaal, der ein vornehmeres Gepräge trägt, und das Empfangszimmer mit dem Spinett, dessen Eisenbeintasten manchmal unter den Fingern der Besucher klagende Töne hören lassen. Steigt man drei Stufen hinunter, so gelangt man in das Zimmer, das Napoleon als Leutnant bewohnte. Seine Möblierung besteht aus einem Bett aus schwarzem Holz, einer Kommode, deren Marmorplatte rissig ist, einem Nachttisch, drei geschnittenen Lehnstühlen und einer vergoldeten Stuhlbank, die unter einer Mode steht. Im Ankleidezimmer sieht man die Säule von Napoleons Mutter. Auch die anderen Gemächer, das Arbeitszimmer, das Rauchzimmer, das Schlafzimmer und kleinere Salons haben noch die alten Möbel. Die Kaiserin Eugenie besuchte im Jahre 1869 dieses historische Haus, dessen Unterhaltung sie bezahlt.



Humor.

Ungerechte Welt. „Es gibt halt keine Gerechtigkeit in der Welt,“ sagte Sepp Huber. „Der Moiss Weisheimer hat beim Eisenbahnzusammenstoß ein blaues Auge davongetragen und hat von der Eisenbahngesellschaft tausend Mark Entschädigung gekriegt. Und ich hab' mir beim Raufen ein blaues Auge geholt und bin zu zwanzig Mark Strafe verurteilt worden.“

• • •

Die Kleinen Eier. Junge Hausfrau: „Diese Eier sind aber sehr klein, liebe Fra.“

Eierhändlerin: „Sie sind freilich etwas klein. Ich weiß auch nicht, woher das kommt.“

Junge Frau: „Sie haben sie wahrscheinlich zu früh aus dem Neste genommen.“

Im Bilde geblieben.

„Wenn ich Ihr prickelnd-feuriges Wesen, Ihre über schäumende Laune betrachte, mein Fräulein, so möchte ich Sie wohl mit dem Champagner vergleichen.“

„Mit dem Champagner? Wundern Sie sich nicht, Herr Doktor, wenn ich durch diesen Vergleich etwas frappiert erscheine.“



Abschreckendes aus der Völkerrunde.

— Die Bewohner von Madagaskar heißen Madagassen. Also sind da viele Madagassenjungen. — Auch am Suez-Kanal gibt es viel Gefindel; man könnte sagen: Suez-Kanaillen. — Am schlimmsten ist es auf den ostindischen Inseln; denn da haufen die Sumat-raken auf Sumatra, die Javanzen auf Java, und die Cele-bestien auf Celebes.



Schwaches Gedächtnis.

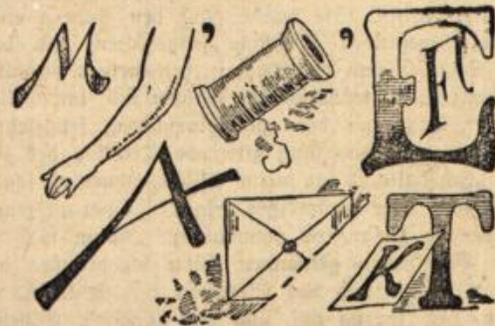
Schwester: „Welches sind denn die Herren, mit denen Du den Verein gegründet hast?“

Bruder: „Da ist der Buchhalter Krause, der Bausührer Benzel, dann ein gewisser Thiel — —“

Schwester: „Thiel, Thiel? — Du, Mama, war ich nicht schon mal mit einem Thiel verlobt?“

Rätsel und Aufgaben.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Sonntags-Nummer.

Versteckträtsel.

Grazie genug	= Biege
wir Landbewohner	= Irland
genug Eier	= Meier
reise ich erst	= Giede
Schnur acht	= Urach
nach England	= Naden
Weise nicht	= Gien
mir auch	= Rauch
offenbar keine	= Barle
Galle reisen	= Aller
Marie sagt	= Miesä
wo der	= Der
ohne Braten	= Nebra
Eigenerbaron.	(Mißöder)

Wortkette.

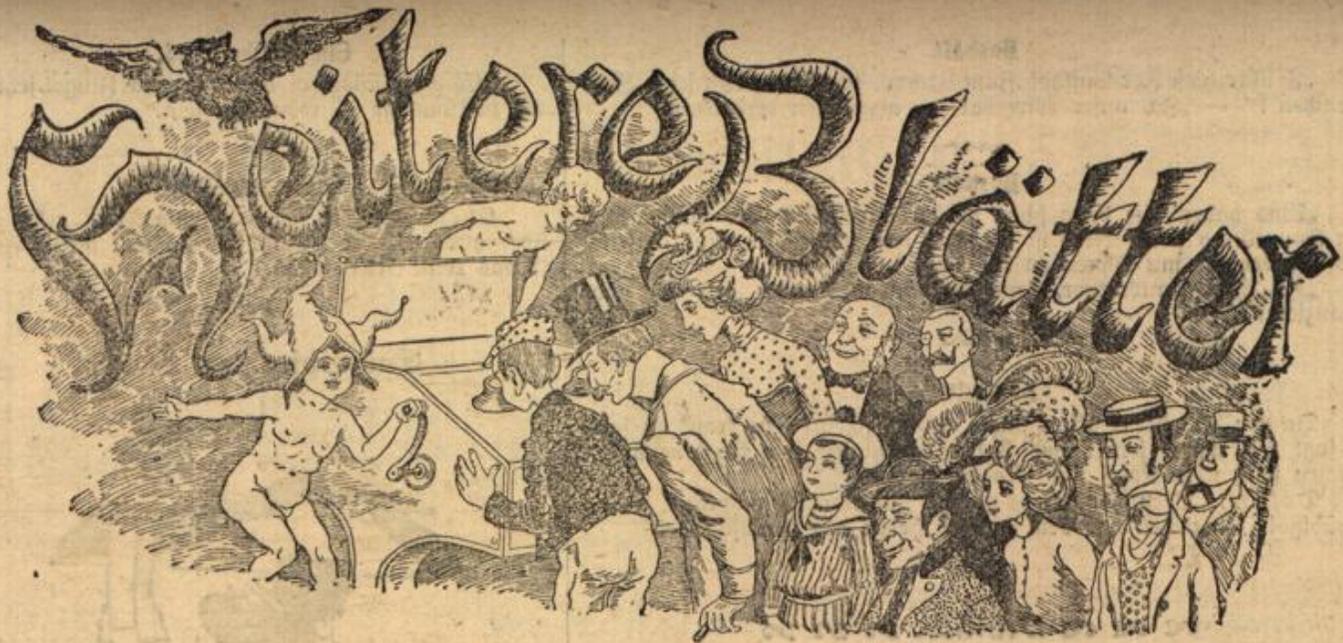
Heimstätte, Tetnan, Andreas, Affessor, Sorrento, Tokio, Orange, Gemüse, Sekunde, Desregger, Germerdaim, Heimstätte.

Schieberätsel.

Kerkerluft
 „onstantin
 Bonne
 Granada
 Wechselstempel
 Eier
 Harde
 Rubinstein
 Mondstrahlen
 Luise
 Funo
 Regen
 Bernburg
 Ferienreise
 Rabale und Liebe. Kinder der Sonne

Rebus.

Bräuche sterben mit der Zeit aus.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)



Verschnappt.

Besucher: „Warum hat denn der Herr Doktor seine Sprechstunden gerade von sechs bis acht Uhr Morgens?“

Diener: „Ja, wissen Sie, unser Patient hat anders keine Zeit!“

*** Des Windes Rache. ***

„Du bist ein grober Geselle, Wind,
 Zerzaust mir das Haar — sag', bist du denn blind?
 Daß sorgsam die Ködchen gekräuselt sind,
 Siehst Du das nicht?
 Zerflücht mir die Händchen, die ich fein
 Gewunden habe zum Stelldichein . . .
 Ach, Wind, Du bist ein garstiger Wicht!“

„Du hast mich beschimpft, doch Rache ist süß!“
 Voll Jora der Wind durch die Gaden es blies,
 Und eilte, als schwanbend den Ort er verließ,
 Zur Wiese hin.
 Da stand, Verliebten gar wohl bekannt,
 Ein Glümlein, Mastliebchen wird es genannt,
 Dem sah er ein Glättchen mit heidem Sinn.

Und als das Mädchen zur Wiese kam
 Und fragend das Glümchen vom Gaden nahm,
 Sprach dieses deutlich zu ihrem Gram:
 Er liebt Dich nicht!
 „O, hältst Du doch ein Glättchen versteht!“
 So rief sie. Da brauste der Wind einher
 Und lachte ihr hämisch ins Angesicht.

Boshaff.

„Früher hieß Ihr Gasthof ‚Zum Lamm‘, weshalb denn jetzt ‚Zum Drachen‘?“ — „Ja, unser Wirt hat sich inzwischen verheiratet.“

Boshaff.

„Was haben Sie denn schon wieder angestellt? Sie müssen doch ein Hauptlump sein. Jetzt ist es schon das zwanzigste Mal, daß ich als Amtsrichter mit Ihnen zu tun habe.“

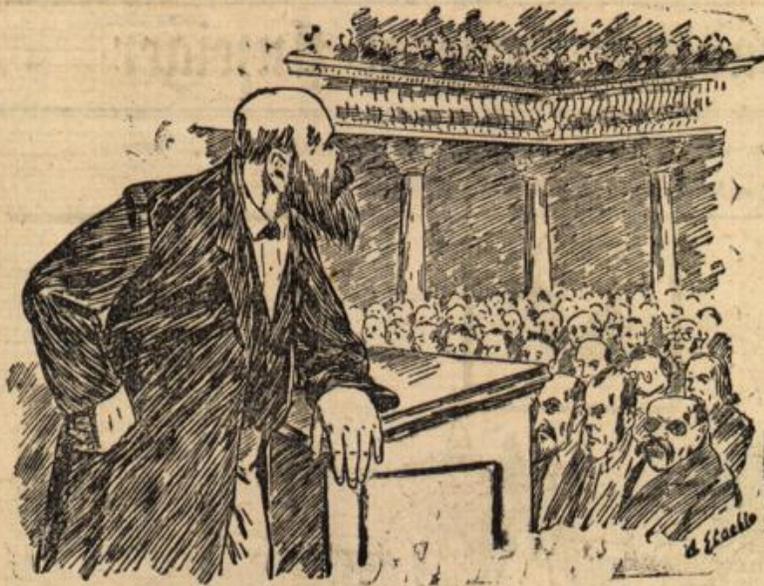
„Nu, Herr Amtsrichter, kann denn ich was dafür, daß Sie nicht avanzieren?“

Hausmittel.

Dame: „Lieber Doktor, mein Junge scheint sehr krank zu sein, er sagt, er könne selten vor 3 Uhr einschlafen und klagt beim Erwachen stets über Kopf- und Magenschmerzen.“

Doktor: „Versuchen wir es vorerst mit einem Hausmittel, meine Gnädige! Entziehen wir dem jungen Herrn den Hauschlüssel.“

Deutlich.



Wahlredner: „Darin, daß ich unter Ihnen aufgewachsen und Sie meist persönlich kenne, bin ich meinem Gegner gegenüber im Vorteil; doch muß ich anerkennen, daß er ein tüchtiger, ehrlicher und achtbarer Mann ist.“

Stimme aus dem Publikum: „Und darin ist er im Vorteil!“

Starkes Vertrauen.

Sans hat Schularrest gehabt und weiß nun nicht, ob der strenge Herr Papa ihn strafen werde oder nicht. Während er nach Hause wandert, pflückt er auf der Wiese ein Maßliebchen und, indem er ein Blättchen um das andere auszieht, spricht er: „Er haut mich, er haut mich nicht, er haut mich . . . er haut mich nicht. Zuchhe!“

Drum auch.

A.: „Das ist ja ein furchtbar grober Mensch, der Behmann. Was ist der eigentlich?“

B.: „Schweinemehger ist er.“

A.: „Schweinemehger? — Deshalb ist er auch so saugrob.“

halv.

Klein-Ellv (zum Arzt-Papa, der vor der Sprechstunde einige Rezepte aufschreibt): „Nicht wahr, Papa, wenn ich groß bin, ver-schreibst Du mir einmal einen hübschen Mann.“

Ein Weiberfeind.

„Es gibt Mädchen, denen nur die Flügel fehlen, um vollständige — Gänse zu sein.“

Selbstgespräch.

Ehemann (für sich): „Meine Frau geht mir über alles und ist mir in allem über, meine Frau ist das reine Überweib.“

Ein Opfer der Liebe.

1.



Sie liebte ihn, die Mywaywa, mächtig
Den Infant'risten Joseph Schmächtig,
Der von dem heimischen Ostrowo
War kommandiert nach Little Popo.

2.



Sie küßt' mit ihren süßen Lippen
Ihn, drückt' ihn an sich, daß die Rippen
Ihm krachen, und drob fast ein Grausen
Ihm zieht durch seinen schmächt'gen Bausen.

3.



Sie kocht ihm seine Leibgerichte,
Und in dem holden Angesichte
Erglänzten wonnig ihm die Auglein,
Als er bekam ein dickes Bäuchlein.

4.



Und da sie sorgte, daß am Ende
 Sie ihn doch noch verlieren könnte,
 Hat sie ihn, eh' sie ihn verloren,
 Vor lauter Liebe aufgezoehren.

..... Die Biene.

Es sprach die Muhme zu mir: „Mein Kind,
 Geh' nach der Aue hin geschwind;
 Sollst nicht auf dem Sofa lauern;
 Und sieh' der fleiß'gen Biene zu,
 Die sammelt rastlos ohne Ruh',
 Dafür wird sie nie hungern.“

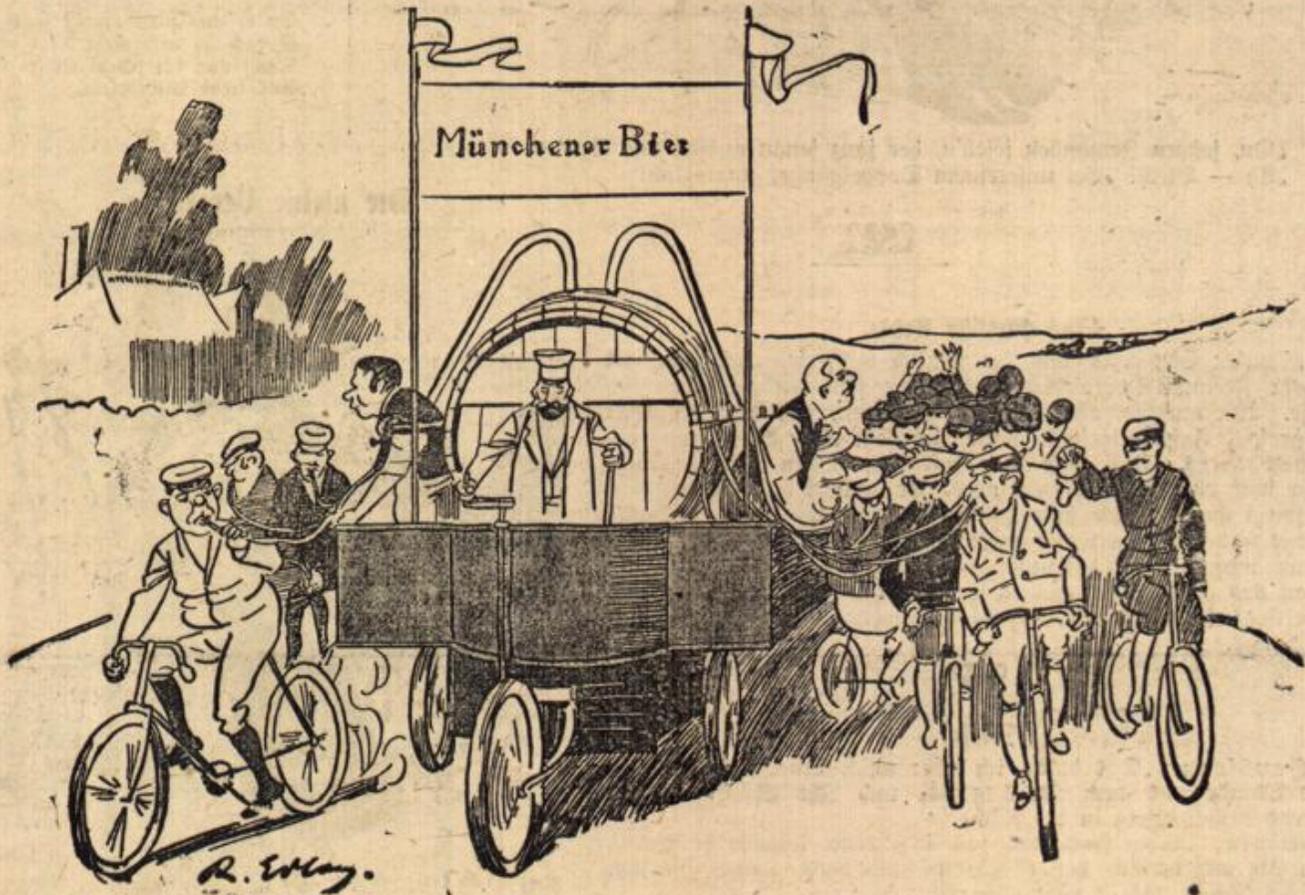
Und ich lief in den Wald hinein,
 Da saht' die Biene nach süßem Seim
 In allen Blät' und Blumen.
 Erst kehrt sie bei dem Guxian ein
 Und läßt bei ihm sich gütlich sein,
 Dann tut sie weiter summen.

Sie fliegt vom Flee nach dem Salbei
 Und trinkt, doch bleibt nicht lang dabei,
 Und fliegt nach dem Wachholder.
 Dann kehrt sie beim Mahliebägen ein,
 Trinkt auch beim Schneewurz paar Glas Seim,
 Fliegt schwer belad'n zur Polde.

Und noch gar lang herum sie flog,
 Aus allen Feldern Honig sog,
 Kät summend weiter wandern.
 Und steht wo eine Blütenhäuh',
 Da kehrt' sie ein zu früh'her Tränk',
 Fliegt dann zu einer ander'n.

Ich merkte mir das Beispiel gut.
 Von Schänk' zu Schänk' mit frohem Mut
 Da schwärm' ich hin und wieder.
 Da trink' ich, wie die Biene trinkt,
 Und was ich heim bringe — das hab
 Lustige Schelmenlieder.

Ein Radfahrerausflug anno 2000.



Gemütlich.

Präsident: „Zeuge Dorfmoser! Was können Sie uns
 über den Leumund des Angeklagten sagen?“

Zeuge: „Ja wissen S', Euer Gnad'n, er is g'rad nit
 von die Besten und auch nit g'rad von die Schlechtesten ...
 wissen S', so halt Einer wie wir Zweil!“

Anknüpfung.

Herr: „Mein Fräulein, darf ich Ihnen meinen Schirm
 und Schuh leihen?“

Dame: „Aber mein Herr, es ist ja Sonnenschein!“

Herr: „Desto besser, soll ich warten, bis es regnen wird?“

Doppelsinnig.

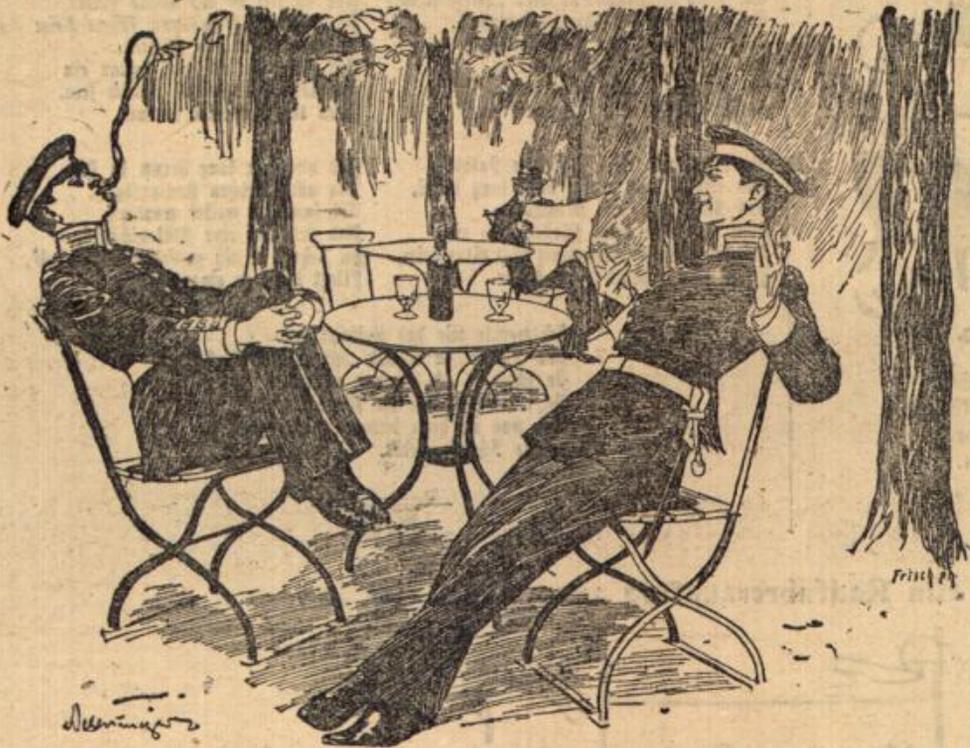
Buchhalter (als leichtsinnig um versch.
 kannt): „Herr Chef, dürfte ich vielleicht um den
 Kassiererposten bitten?“

Chef: „Nein, Herr Schmidt, für diesen Posten kam
 nur einen Menschen gebrauchen, der weniger 'flüchtig' ist.“

Juristischer Standpunkt.

„Morgen reiche ich beim Direktor des
 meinen ersten dramatischen Versuch ein.“

„Freund, als Jurist solltest Du doch wissen
 der Versuch eines Verbrechens strafbar ist.“



„Du, jestern Jemanden jeseh'n, der ganz genau aussah wie Du!
„Ah — Blech! Bei unsereinem Doppelgänger unmöglich!“

Eine durstige Kehle.

„Denken Sie, was uns da neulich passierte. Ich gehe mit meinem Freunde Oberpichler nach einer schweren Zecherei nach Hause. Wir mußten aber den Hof passieren, auf dem der Wirt ein großes Faß aufgestellt hatte, in dem aller Bierabgang gesammelt wurde. Das Faß war fast voll. Mein Freund Oberpichler will aus diesem Faß trinken. Er verliert das Gleichgewicht und stürzt hinein. Ich hole Hilfe; aber bis die Leute im Hause geöffnet und sich angekleidet hatten, vergeht geraume Zeit. Mein Freund mußte längst ertrunken sein. Klopfenden Herzens treten wir an das Faß. Was meinen Sie? Das Faß war leer, und unten liegt mein Freund Oberpichler, tonnendick, und schläft seinen Rausch aus.“



Frech.

Gausfrau: „Das dulde ich aber nicht, Tina, daß Sie eine halbe Stunde aus dem Haus gehen, und Ihr Bräutigam sitzt während dessen allein in der Küche.“

Köchin: „Mein Gott, wo soll ich denn solange hinstehen; wenn Sie nicht woll'n, daß er alleine sitzt, dann leisten Sie ihm noch Gesellschaft, bis ich wiedertomme.“



Wie ist's gemeint?

Er: „Ich möchte nur wissen, ob mich dieser Meier heute hat ärgern wollen oder ob er mich wirklich mißverstanden hat.“

Sie: „Was hast Du denn mit ihm vorgehabt?“

Er: „Ich klagte ihm, daß ich meinen Kopf jetzt so voll habe, und darauf meinte er, ich müßte mir den Kopf mal reinigen lassen.“



Galgenhumor.

Sie: „Hier steht: Je mehr Lustraum ein Schlafzimmer hat, je gesünder ist es.“

Er: „Da war's ja ganz gut, daß der Berichtsvollzieher gestern den Kleiderschrank mitgenommen hat.“

Nein!

Wenn Dir von Liebe sprechen
Die Männer, sag' stets Nein!
So sprach zu ihrer Tochter
Besorgt ein Mütterlein.

Und als ein art'ges Mädchen
Die Kleine sorgsam tat,
Was ihr zu tun geboten
Der mütterliche Rat.

Es dauerte nicht lange,
So kam ein junger Mann,
Der fing mit süßen Worten
Von Lieb' zu sprechen an.

Mein schönes Fräulein, würd'
Sie mir sehr böse sein,
Sagt' ich, daß ich sie liebe?
Das brave Kind sprach „nein.“

Und würden sie mir zürnen,
Wünscht ich, daß wir allein
Im Park spazieren gingen?
Schnell sprach die Kleine „nein.“

Doch würden sie mir wehren,
Wenn es mir siele ein,
Sie auf den Mund zu küssen?
Errötend haucht' sie „nein.“

Da er nun nichts mehr sagte,
Sprach sie auch nicht mehr nein,
Dacht nur bei jedem Ruffe
Aus liebe Mütterlein.

Die kleine Verräterin.



Elschen: „Fräulein, wenn Mama Sie heut Mittag fragt, ob Sie Wein haben wollen, dann sagen Sie doch bitte ja!“ — Fräulein: „Warum soll ich mir denn Wein geben lassen?“ — Elschen: „Ach, ich möchte nur sehen, was Mama für ein Gesicht dabei macht!“



Bei Tisch.

Herr: „Sie tun, liebes Fräulein, als ob ich nicht hier wäre.“

Fräulein: „Sie sitzen ja auch wie abwesend da.“